

l. c. quoque affirmat „in montibus humilioribus Austriae“) proveniens, praecipue foliis latioribus, racemis elongatis, floribus, minoribus, staminibus petalo brevioribus; siliculis hispidualis et stylo brevioribus ab *aizoides* distinguitur. Omnibus hisce characteribus etiam respondit *Dr. elongata* Host, quae ab auctore Dalmatiae incolae designatur. Jam *Visianius*, plantarum dalmaticarum Clarissimus Interpres, hanc *Drabam* in *Flora dalmatica* II. t. 32. (1847—1848) sub nomine *Dr. elongatae* Hosti depingens, eam in tomo III O. c. p. 121. (1849—50) omni uti videtur jure, sub nomine *Dr. aizoidis* enumerat. Falsum ergo, quod *Celeberrimi Grenier et Godron* in *Flore de France* I. p. 122 (1848) *Kochium* secuti, de *Dr. elongata* exposuerunt, eam pro varietate montana, *Dr. aizoidis* denunciantes. *Kochius* probabiliter ob nomen et a *Hoppeo* (in *Sturm Flora*. 60. (1832) indicatum locum natalem — „bei Regensburg“ — et in icone exhibitos rhizomatis ramos elongatos, *Dr. aizoidis* similes, in errorem incidit et *Dr. aizoiden montanam*, — veram *Dr. elongatam* Hosti aestimavit. — Ut supra indicavimus, jam *Wahlenbergius* et *Drabam* illam in Austriae montanis degentem ad *Dr. Aizoon* suam duxit. — *Perpensis* vero omnibus datis et characteribus elucet *Drabam* istam austriacam nil nisi *Dr. aizoidis* var. affinem *Kochii* esse, quae perperam pro *Dr. affini* Hosti enarrata fuit. Nam *Hostus* *Dr. affinem* suam in alpebus carniolicis indicans, in herbario suo, hac de causa consultato, *Drabam* asseravit, quam pluries ex alpebus *vochinensibus* accepimus, racemo paucifloro, siliculis angustis distinctam, jam gracilitate longe ab illa *Kochii* distantem et magis ad *aizoiden tennifoliam* *Rehnb.* (Icon, II. t. 15 — 1837) spectantem. *Draba affinis* Host. ergo, nec ad *Dr. aizoidis montanam* varietatem *Kochii*, nec ad varietatem γ . *grandifloram* *Rehnbachii* (l. c.) = *Dr. aizoidis* var. affinem *Kochii*, = *Dr. Aizoon austriacam* *Wahlenbergii*, ducenda, sed veluti varietas a reliquis sane diversa, necessario distinguenda.

(Fortsetzung folgt.)

Vereine, Gesellschaften und Anstalten.

— Eine geographische Gesellschaft hat sich in Wien gebildet. Die erste Sitzung fand am 1. December 1855 statt.

— In einer Sitzung der k. k. Akademie der Wissenschaften, math. naturwissensch. Classe, am 13. December 1855, legte Professor Unger, eine Abhandlung über die organischen Einschlüsse des Cypridinschiefers des Thüringer Waldes vor, in welcher die Thierreste von Herrn R. Richter, die Pflanzenreste von ihm selbst bearbeitet worden sind. Der Cypridinschiefer, einem älteren Gliede der Grauwackenformation angehörend, hat bisher nur ein Paar Meerespflanzen geliefert. In dieser Abhandlung werden nahezu ein halbes Hundert durchaus unbekannt Pflanzen beschrieben, welche ausschliesslich dem festen Lande angehörten. Da in den untersten Abtheilungen jener Schichtenfolge nur einige wenige Pflanzen der Art bekannt sind, so haben wir in der

vorliegenden Flora die ersten genauer gekannten Landpflanzen voraus. Ein glücklicher Zufall hat die meisten derselben auch ihrer inneren Structur nach gut erhalten, so dass wir dadurch nicht bloß über den Bau der ersten vollkommenen Gewächse der Erde Aufschluss erhalten, sondern auch über die Beschaffenheit ihrer Elementarorgane. Es war zu erwarten, dass diese Urpflanzen des Festlandes mit den gegenwärtigen Pflanzen wenig Uebereinstimmung zeigen werden. Das hat sich auch bestätigt und wir erfahren durch diese Untersuchungen, dass vorzugsweise solche Gewächse, deren nächste Stammgenossen in der dermaligen Weltperiode im Aussterben begriffen sind oder bereits schon ausgestorben sind, die hauptsächlichsten Glieder jener Vegetation bildeten. Uebrigens deutet Alles darauf hin, dass die Gesetze der Pflanzenbildung damals dieselben waren, die noch gegenwärtig herrschen, daher ihnen dieselbe Unveränderlichkeit zuerkannt werden muss, die für die Gesetze der anorganischen Natur gilt.

— In einer Sitzung der k. k. Gesellschaft der Aerzte am 9. November 1855 machte Professor Dr. Sigmund Mittheilungen über den indischen Hanf und dessen Präparate, namentlich den Hatschitsch. Er zeigt zuerst zwei Exemplare der Pflanzen vor (aus Indien und Egypten), die sich weder unter einander noch von unserem Hanf unterscheiden. Die indische Pflanze soll, wenn sie auf Bergen wächst, an Harz reicher sein; dass sie in Egypten reicher sei, davon überzeugte sich S. an Ort und Stelle, und auch bei uns findet dasselbe statt, wenn die Pflanze auf fettem, von der Sonne viel beschienenen Boden gezogen wird. Der wirksamste Bestandtheil des Hanfharz, das aus den Blättern, Blüten und zarten Stengeln der weiblichen Pflanzen in der heißen Jahreszeit ausgeschwitzt wird, ist grünlich gelb, wird auf verschiedene Weise als sogenannter Churur, Tschers gesammelt, kommt aber nicht in den Handel. In diesen gelangt der Hatschitsch, der aus den Blättchen, Blüten, Samen und Spitzen der weiblichen Pflanze besteht, welche gepulvert theils in feste, theils in halb weiche Formen gebracht werden. Vom echten egyptischen Hatschitsch nahm S. im Jahre 1849 aus Cairo Proben mit, deren schönste Exemplare er Hrn. Professor Schroff zu wissenschaftlichen Forschungen und für die Universitäts-Sammlung übergab, mit dem Rest aber zahlreiche Versuche bei Kranken anstellte. Seither bezieht derselbe das Hatschitsch unmittelbar aus Egypten. Er zeigte hievon Proben, eben so von dem sogenannten Dawemesk, eine Mischung des Hatschitsch mit Jasmin, Zucker, Mandeln oder Pistazien und anderen aromatischen Stoffen, die zunächst für Frauen bestimmt ist. Von der obigen Sendung aus Egypten wurde eine Tinctur und ein alkoholisches Extrakt bereitet und zwar wurden zur Tinctur gleiche Theile des Krautes und Weingeist genommen und dann die Luftpresse benützt. Nach den therapeutischen Erfahrungen würde Professor S. die Hanfpräparate bei solchen Fällen empfehlen, wo es die Hauptaufgabe ist, den Schmerz zu stillen und Schlaf zu geben, ohne die übrigen Verrichtungen zu stören. Dr. Flechtner theilte sodann eine Zuschrift des Herrn Dr.

J. Gumprecht aus Hamburg mit, worin dieser die mild abführende Wirkung des Decocts der Rinde des Faulbaums (*Cortex Rhamni frangulae*) hervorhebt und die Gesellschaftsmitglieder zu ihrer Anwendung auffordert.

Mittheilungen.

— An der Küste der Sitka-Inseln ist der Meeresgrund mit einem dichten, alten Walde bedeckt. Unten liegt ein reichfarbiger Teppich, gewoben aus zahllosen Fäden zarter Wasserpflanzen, rother Conferven und braunwurzelliger Moöse. Auf diesem reichen Lager bereitet die wuchernde Wolfsmilch ihre grossen, zierlich gestalteten Blätter, eine willkommene Kost für harmlose Schnecken und träge Schildkröten. Dazwischen schimmern die Riesenblätter der Iris in blendendem Scharlach oder zartem Blassroth, während längs der Riffe und Klippen die dunkelgrünen Fuken in reichen Festons herabhängen und die prachtvolle unübertrefflich schöne Seerose halb bedecken. Gleich grossen Bäumen, streckt sich die *Laminaria* hoch über den dichten Haufen und lässt endlose, breite Bänder längs der Strömung flattern. Die *Ataria* schießt in einem nackten Stamm empor, der in ein ungeheures, fünfzig Fuss langes Blatt endet. Die *Nereocystis* erreicht sogar die Höhe von siebzig Fuss. Von einer korallenförmigen Wurzel ausgehend, schliesst sie in einem dünnen, fadenähnlichen Stamm auf, der allmählich immer dicker wird, bis die keulenförmige Gestalt zu einem ungeheuren Schlauch wächst, von dessen Spitze kolossale Blätterbündel, gleich einem Riesenhelmbusch herabwehen. Das sind die Palmen des Oceans, und diese Wälder schiessen wie durch Zauber in wenigen Monden auf, bedecken den Meeresgrund mit üppigstem Wachstum, verblühen und verschwinden, um in noch grösserer Fülle und Pracht wiederzukehren.

— Bekanntlich hat man schon an verschiedenen Orten ein Verwachsen der Drainröhren durch Pflanzenwurzeln, namentlich durch Raps- wurzeln, bemerkt. Dr. Schacht hat dergleichen Wurzeln mikroskopisch untersucht und gefunden, dass dieselben dicotyledonen Pflanzen angehören. Schacht hat dieselben mit den Wurzeln dicotyledoner Pflanzen, welche möglicher Weise als Unkraut auf dem Acker oder in dessen Nähe vorkommen können, insbesondere aber mit den Wurzeln von *Polygonum* und *Chenopodium*-Arten, dergleichen mit verschiedenen andern, eine holzige Wurzel besitzenden Ackerpflanzen verglichen, aber durchaus keinen Anklang gefunden. Dagegen stellte sich eine überraschende Aehnlichkeit der fraglichen Wurzeln mit denjenigen Wurzeln der Weide heraus, welche aus den Kronen alter morscher Kopfweiden hervorbrechen und vielfach verzweigt in das Innere des hohlen Stammes und zwar in das faule Holz desselben hinabsteigen und aus demselben ihre Nahrung nehmen. Die Wurzel der Weide und Erle wachsen überdies sehr gern in's Wasser, sie verzweigen sich dort vielfach, und ihre letzten Endigungen sind bei der Weide von äusserster Zartheit. Schacht möchte deshalb die untersuchten Pflanzentheile für das Wurzelgeflechte von Weiden halten und die Vermuthung aussprechen, dass einige Wurzelzweige einer in der Nähe des Abzugsgrabens, in welchen die Drainröhre mündete, stehenden Weide in das genannte Rohr gelangten und dort durch das abfliessende Wasser hinreichende Nahrung erhielten, sich allmählig zu einem Wurzelgeflecht zu bilden, welches endlich durch die zahllosen, sich fort und fort entwickelnden Wurzelfäden das Drainrohr verstopfen mussten.

(Annal. der Landw.)

Redacteur und Herausgeber Dr. Alexander Skofitz.

Verlag von L. W. Seidel. Druck von C. Ueberreuter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: [006](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Vereine, Gesellschaften und Anstalten. 30-32](#)